



CARSTEN  
STEENBERGEN

# FLORENCE BELL

und die MELODIE der MASCHINEN

ueberreuter

1. Auflage 2021

© Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2021

ISBN 978-3-7641-7115-5

Dieses Werk wurde vermittelt durch die literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen  
oder Familien sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Lektorat: Angela Iacenda

Umschlaggestaltung: Melanie Korte, Illustrationsdesign &  
Concept Art

Druck und Bindung: CPI GmbH

Gedruckt auf Papier aus geprüfter nachhaltiger Forstwirtschaft.

[www.ueberreuter.de](http://www.ueberreuter.de)

Carsten Steenbergen

# FLORENCE BELL

*und die MELODIE der MASCHINEN*

ueberreuter



## **Landesweite Feierlichkeiten am europäischen Zusammenführungstag**

*Samstag, 21. Oktober 1815*

Anlässlich des 10. Jubiläums der glorreichen Zusammenführung der britannischen Inseln und dem Napoleonischen Kaiserreich finden allerorts aufwendige Feierlichkeiten zu Ehren dieses besonderen Tages statt. Da mit der persönlichen Anwesenheit seiner kaiserlichen Majestät in London gerechnet wird, wurden die Sicherheitsvorkehrungen in der früheren Hauptstadt verstärkt. Straßensperren zum Schutz der Triumph-Parade wurden entlang des Streckenverlaufs zwischen Kensington Palace über Trafalgar Square bis Tower of London errichtet. Britische Staatsbürger des Kaiserreichs, die nicht über eine Ausnahmegenehmigung verfügen, sind aufgefordert, für die eigene Sicherheit bis zum Ende der Feierlichkeiten in ihren Wohnstätten zu verbleiben. Der ehemalige, britannische Monarch König George IV, der aus freiem Entschluss die Zusammenführung des Kaiserreiches unterstützt hat und seitdem als geschätzter Gast seiner Majestät Kaiser Napoleons in Paris residiert, bittet die Bevölkerung um einen friedlichen und idyllischen Ablauf dieses historischen Festaktes.

## **Büro für Erfindungen seiner Majestät Kaiser Napoleon, öffentliche Mitteilung**

Es wird hiermit bekannt gegeben, dass das Gesuch von Adolphe de Lomenault aus Welford, Leicester, im Verwaltungsbezirk Leicester, Kabelkettenproduzent, ein Patent für die Verbesserung der Maschine zum Herablassen und Aufziehen von Kabeln und Ketten zu genehmigen, am 12. Tag des Oktobers 1819 im Büro des Patentbeauftragten für Erfindungen seiner Majestät Kaiser Napoleon mitsamt einem vollständigen Register zur gleichen Zeit und im vorgenannten Büro hinterlegt und aufgezeichnet wurde.

**Büro für Erfindungen seiner Majestät  
Kaiser Napoleon, öffentliche Mitteilung**

Es wird hiermit bekannt gegeben, dass der Patentschutz an Bernard Vallemiez, von Greenwich, im Verwaltungsbezirk Kent, Konstrukteur, für einen verbesserten Rotationsmotor mit Dampf, Gas oder Luft; und an Célia de Thibarant, von Holloway, im Verwaltungsbezirk Middlesex, Chemikerin, für die Veredelung von Gasen und das Erzeugen weiterer Stoffe während dieses Prozesses; aufgrund diesbezüglich eingereichter Gesuche, aufgezeichnet am 1. Tag des März 1819, im Namen seiner Majestät vorläufig erteilt wird.

## **Theatre Royal, Covent-Garden, Drury Lane**

Heute Abend! Wilde Bestien, exotische Kreaturen! Erleben Sie die unvergleichliche Raubkatzenvorführung des über den Kontinent hinaus bekannten Kunstreiters und Dompteurs Henri Martin. Spüren Sie den Nervenkitzel der Gefahr!

Morgen Abend! Premiere des Theaterstücks »Le Dernier Trésor« (Das letzte Kleinod)! Von Napoleons Sieg über die britannische Flotte. Auguste Fullier als triumphanter Admiral Pierre Charles Villeneuve, Mathieu Folemont als sein heimtückischer Widersacher Admiral Horatio Nelson.

## **Versorgungslager im Hafen von Liverpool geplündert**

*Montag, 04. Mai 1807*

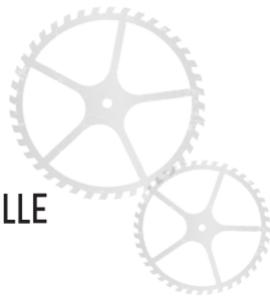
In einem nächtlichen Überfall wurde in der Nacht zum Sonntag ein Versorgungslager der Gendarmerie de Britannia an der Scotland Road, Liverpool, vollständig geleert. Die dreisten Diebe erbeuteten unter anderem mehrere Kisten Munition, drei Dutzend Fässer Schmieröl, Ersatzteile für mobile Kesselanlagen und darüber hinaus ausschließlich der französischen Polizei vorbehaltenen Carabine-Gewehre. Anschließend wurde der Gebäudekomplex in Brand gesteckt. Die Flammen zerstörten das Gebäude bis auf die Grundmauern. Nur mühsam vermochte die alarmierte Feuerwehr eine Ausbreitung des Brandes auf die nahe stehenden Gebäude zu verhindern.

Zu dem Vorfall wurden die zuständigen britannischen Nachtwächter eindringlich befragt. Es wurden jedoch keinerlei Angaben über die Täter gemacht, eine Auskunft wurde vehement verweigert. Wegen Verletzung ihrer Dienstpflicht und Unterstützung der Rebellion gegen seine Majestät Kaiser Napoleon erfolgte daher die sofortige Überführung in eine Haftanstalt der französischen Polizei. Da von den Tätern bislang jede Spur fehlt, wird vermutet, dass der Überfall mit einem unbeleuchteten Rebellenluftschiff durchgeführt wurde. Dennoch ist die Gendarmerie de Britannia davon überzeugt, die Übeltäter bereits in kurzer Zeit ihrer gerechten Strafe zuführen zu können.



# I

## NOTFALL IN DER MASCHINENHALLE



Die Explosion riss Florance Bell aus dem Schlaf. Ihr Bett bäumte sich auf wie ein wild gewordener Stier und instinktiv suchte sie nach einem Halt. Doch selbst der Bettrahmen war mit einem Mal viel zu weit weg. Wild mit den Armen rudierend landete sie unsanft auf dem Fußboden. Das gleichmäßige Rumpeln der Maschinen, das wie das Atmen eines Leviathans jede ihrer Nächte begleitete, seit sie in die Kammer neben der großen Halle gezogen war, war verschwunden. Den klangvollen Takt, den die Pumpkolben sonst für das Arbeiten der Maschinen vorgaben, fehlte. Stattdessen hatte sich der Rhythmus in die unregelmäßigen Schläge einer metallenen Riesenfaust verwandelt.

Florance rappelte sich auf. War gerade einer der Kessel hochgegangen? Das konnte doch gar nicht sein. Die gesamte Anlage war mit Sicherheitsmechanismen versehen, die das verhindern sollten. Sie schlüpfte in ihre graue Arbeitsjacke, die Hose und die Sicherheitsschuhe. Dann band sie sich eilig das lange, lockig schwarze Haar mit einem Tuch aus dem Gesicht. Sie musste sofort zu Monsieur Pignon und nachsehen. Ihr Vormund würde ihre Hilfe brauchen. Kaum hatte sie den Zugang zur Halle erreicht, hörte Florance ihn über den Lärm der Turbinen hinwegrufen.

»Wo steckt das Mädchen? Merde, dreht dieses verdammte Ventil dort endlich zu. Muss ich denn wirklich alles selber machen? Florance!«



Sie trat ein und wurde augenblicklich von einer dichten Dampfschwade eingehüllt. Ganz eindeutig, einer der Kessel war beschädigt. Vielleicht sogar mehr als einer. Behutsam bewegte sich Florance vorwärts. Der Dunst floss träge um sie herum, sodass sie kurz die Orientierung verlor. Wo war Monsieur Pignon? Der Lärm der beschädigten Maschinen wurde schlagartig von einem Kreischen unterbrochen, das ihr in den Ohren schmerzte. Das war vom anderen Ende der großen Halle gekommen. Florance zog zwei kleine Ballen Baumwolle aus ihrer Jackentasche hervor. Geschickt formte sie erbsengroße Kügelchen daraus, die sie sich links und rechts in die Ohrmuscheln stopfte. Das senkte den Geräuschpegel auf ein erträgliches Maß, während sie vorwärtseilte. Ein Trick, den ihr Monsieur Pignon an ihrem ersten Tag verraten hatte.

Endlich lichtete sich der Dampf etwas. Zu beiden Seiten schälten sich Zwillingräder von gut dreißig Fuß Höhe heraus. Beharrlich drehten sie sich gegen und im Uhrzeigersinn, angetrieben von der enormen Kraft des Wasserdampfes. Sie schoben gewaltige Kolben an und bewegten Hebelarme. Der Herzschlag von Birch Manor, dem Landgut des Earl Hellingway. Britischer Grund und Boden, auf dem Florance nun schon seit fünf Jahren lebte und arbeitete. Ein Geruch von Feuer, Dampf und heißem Metall lag in der Luft.

Monsieur Pignon dirigierte die Arbeit lautstark um einen Druckverteiler herum, dessen Pumpkolben sich disharmonisch auf und ab bewegten. Philippe Pignon war ein kräftiger Mann von vierzig Jahren. Seine gedrungene Statur ließ Florance' väterlichen Mentor beinahe zu kurz geraten wirken. Am Revers blitzte ein silbernes Abzeichen, ein Adler mit einem Schraubenschlüssel in den Klauen. Das Symbol des französi-



schen Technologie-Ministeriums. Pignons Mund wurde von einem gezwirbelten Schnauzer und einem scharf geschnittenen Vollbart umrahmt. Sein sympathisches Lächeln, das er in seiner Stellung als leitender Mechaniker von Birch Manor viel zu selten zeigte, suchte sie heute vergeblich. Als sein Blick auf Florance fiel, glitt Erleichterung über seine Züge.

»Da bist du ja endlich, Florance. Diese englischen Cretins sind einfach nischt in der Lage, meine Anweisungen ordentlich auszuführen. Der Druckverteiler, wir müssen ihn abkoppeln. Bevor er uns auch um die O'ren fliegt, n'est-ce pas? Schnapp dir dein Werkzeug! Los, los, los.«

»Sofort, Monsieur Pignon.«

Florance spurtete zum Kontrollpult. Die Anzeigen blinkten in rotem Warnlicht. Hektisch überflog sie die wichtigsten Symbole. Sie bestätigten, was Monsieur Pignon gesagt hatte. Sie mussten sich beeilen. Wenn die Pumpkolben weiterhin gegen den Rhythmus arbeiteten, würde das zu einem Druckstau führen, dem die Maschine nicht gewachsen war. Passierte das, waren die Folgen für das gesamte Anwesen verhängnisvoll. Florance griff sich eine der Zangen aus dem Werkzeugregal über dem Kontrollpult und kehrte zu Monsieur Pignon zurück.

»Isch brauche disch dort drinnen. Schaffst du das?« Monsieur Pignon deutete zwischen die Stangen und Leitungen, die den Kolben umgaben. Ein ausgewachsener Mann passte da niemals hindurch.

»Natürlich schaffe ich das, Monsieur«, antwortete Florance im Brustton der Überzeugung. Sie ging nicht zum ersten Mal zwischen die Leitungen. Allerdings hatte sie es noch nie während eines gefährlichen Druckstaus tun müssen. Trotzdem zögerte sie keine Sekunde. »Ich weiß, was zu tun ist.«



»Bon. Dann an die Arbeit. Und pass auf den Dampfausstoß auf. Er ist se'r, se'r heiß.«

Florance tauchte in die stampfenden Eingeweide des Verteilers ein. Wasserdampf trat zischend und spuckend aus den strapazierten Ventilen aus. Mühsam zwängte sie sich durch das Gewirr von Rohren aus Kupfer und Messing. Für Furcht blieb keine Zeit. Was sie jetzt brauchte, war absolute Konzentration. Ihre schlanke Statur ermöglichte es ihr, selbst die unzugänglichsten Stellen zu erreichen. Den Kopf hielt sie dabei sorgsam unten. Sie hatte nicht vor, sich das Gesicht kochen zu lassen, nur weil sie ausgerechnet jetzt unvorsichtig war.

»örst du misch, Florance?«, rief Monsieur Pignon.

»Ja, Monsieur.«

»Du musst versuchen, das Ventil B28 zu erreichen. Schließe es, sobald ich dir das Signal gebe.«

»In Ordnung, Monsieur!«

»Es ist wichtig, dass wir gleichzeitig ...«

Irgendwo über ihr zerplatzte mit einem kanonenschussgleichen Knall ein Verbindungsstück und verschluckte den Rest seiner Worte. Ein Strahl aus Wasserdampf stob zwischen den Leitungen hindurch. Der Dunst verteilte sich sekundenschnell und legte einen heißen Schleier über die Maschinen. Florance warf sich zur Seite. Ihr Ellbogen stieß dabei heftig gegen eines der Rohre. Der Aufprall schlug ihr die Zange aus der Hand, der Schmerz lähmte ihren Arm. Sie biss die Zähne zusammen. Jetzt bloß nicht ablenken lassen, ermahnte Florance sich selbst. Die Zeit lief ihnen davon. Das geplatzte Verbindungsstück war der beste Beweis dafür. Immer stärker vibrierte der ganze Bereich um sie herum. Einer der Haltebolzen löste sich, schoss mit einem sirrenden Geräusch an ihrem Ohr vorbei



und hinterließ ein Loch in der Wand hinter ihr. Florance angelte nach der Zange, die zwischen zwei Abdeckungen gerutscht war. Ihre Fingerspitzen berührten beinahe den Griff. Komm schon, nur noch ein Stückchen. Sie musste doch zusammen mit Monsieur Pignon das Ventil schließen. Wenn sie sich nur ein bisschen mehr strecken könnte. Zitternd bewegte sich die Zange durch die Vibration aus ihrer Reichweite. In diesem Moment überschritt der Druck die kritische Grenze. Metall verbog sich und riss auf, der Lärm wurde ohrenbetäubend.

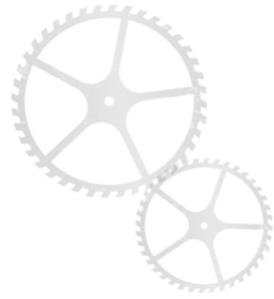
»Raus da, Florance!«, brüllte Monsieur Pignon. »Der Verteiler ist nischt mehr zu retten! Er wird gleich explodieren!«

Florance ließ die Zange liegen, wo sie war. Sie sprang auf und wand sich geduckt am Kessel vorbei. Direkt neben ihrem Kopf bekam die Außenwand eine Beule. Noch hielt der Druckverteiler. Aber wie lange würde das so bleiben? Ein paar Sekunden? Die Arme schützend vor ihr Gesicht gehalten, quetschte sie sich zwischen den Rohren hindurch. In den Lücken dazwischen sah sie Monsieur Pignon winken. Kaum hatte sie die letzte Anordnung passiert, drückte etwas mit Wucht gegen ihren Rücken, hob sie an und schleuderte sie durch die Luft. Der Aufprall trieb ihr den Atem aus der Lunge. Unzählige Sternchen tanzten vor ihren Augen. Ein Sirren in den Ohren überdeckte jedes andere Geräusch. Florance schloss die Lider und atmete seufzend aus.





## EIN SCHWÄCHEANFALL



Victoria, die Tochter von Earl Albert Hellingway, saß aufrecht auf der Armlehne des Sofas, auf das sich ihr Vater erschöpft gebettet hatte. Sie war sehr hübsch anzusehen in ihrem safranfarbenen, hochgeschlossenen Kleid. Es hatte einen bequemen und praktischen Schnitt und war ideal für eine Ausflugsfahrt am Vormittag. Um die Beine bauschte es sich keck auf. Der Stoff verbarg dennoch schicklich jeden Anblick von Knöchel oder Wade. Eine gleichfarbige Schleife hielt das weizenblonde, schulterlange Haar. Rund um ihre Lippen hatte sich ein vorwurfsvoller Ausdruck gegraben.

»Wie geht es ihm, Dr. Hancock? Bitte sprechen Sie offen. Er muss der Wahrheit endlich ins Auge sehen.« Victoria warf ihrem Vater einen tadelnden Blick zu. »Auf mich hört er nicht, obwohl ich ihn mehrmals täglich zur Zurückhaltung ermahne.«

Vor der Couch kniete Dr. Hancock, ein Gentleman in den mittleren Jahren, mit einem Zwicker auf der Nase. Er war gerade dabei, seine Tasche zu verschließen. Der Doktor erwiderte die Frage mit einer nonchalanten Verbeugung. Ein dezent es Schmunzeln schlich sich auf seine rundlichen Züge, die ihm das Aussehen einer weisen Eule verliehen.

»Dem Earl geht es den Umständen entsprechend gut, Lady Victoria. Ihr Vater hat sich etwas übernommen. Das ist nichts, was ein wenig Ruhe und eine kleine Dosis Laudanum nicht in den Griff bekäme. Dreimal täglich drei Tropfen zu den



Mahlzeiten sowie vor der Bettruhe in einem großen Glas Wasser. Oder Sherry. Ganz wie es dem Earl beliebt. Und für die nächsten Tage empfehle ich dem Earl, eine Weile kürzerzutreten.«

Victoria schüttelte missbilligend den Kopf und stemmte die Fäuste auf die Hüften. »Eine Weile? Dr. Hancock, ich muss sagen, dass ich sehr enttäuscht von Ihnen bin. Ich hätte mir etwas mehr Unterstützung erhofft. Seit wie vielen Jahren sind Sie nun der Leibarzt meines Vaters?«

»Seit über fünfzehn, Lady Victoria.«

»Und da fällt Ihnen nichts Besseres ein, als ihn in seinem Irrsinn auch noch zu unterstützen? Er schläft nicht, vergisst zu essen und arbeitet bis zur Erschöpfung. Wie ein Verrückter. Das sehen Sie doch! Mein Vater muss damit aufhören, Dr. Hancock. Das Symposium darf nicht stattfinden.«

»Würdet ihr bitte aufhören, über mich zu sprechen, als ob ich gar nicht anwesend wäre?« Earl Hellingway stützte sich schnaufend und mit gerötetem Kopf in die Höhe. Seine knochige Brust hob sich schnell auf und ab. Das Spitzkragenhemd und die mattschwarze Weste waren für die Untersuchung des Arztes geöffnet worden. Der Frack ruhte sorgfältig zusammengelegt über der Lehne des Liegesessels. Mit der linken Hand zupfte sich Earl Hellingway die weißen Haare zurecht, die in einem wirren Kranz um seinen sonst kahlen Schädel abstanden. Anschließend strich er Spitz- und Schnauzbart unter dem Kinn in Form. »Das ist wirklich unerhört, mein Schmetterlingchen. Morgen Abend versammeln sich die klügsten Köpfe des französischen Kaiserreichs hier in diesem Hause. Das kann ich nicht einfach absagen. Ich bin nur ein bisschen aus der Puste. Da stimmst du mir doch zu, William?«



»Nun ja, es ist schon ein wenig mehr als eine leichte Kurzatmigkeit«, widersprach Dr. Hancock dem Earl.

»Siehst du, Vater?«, fuhr Victoria aufgebracht dazwischen. »Nun hörst du es endlich aus dem Mund eines Experten. Du brauchst Bettruhe. Die Vorbereitungen werden dich sonst ins Grab bringen.«

»Im Grab werde ich ausnahmslos schlafen. Versprochen.« Earl Hellingway grinste verschmitzt. Die Falten formten dabei über Kinn und Stirn mehrere Bögen, mit der Nase als Zentrum. Ein Anblick, mit dem der Earl Victoria sonst immer zum Lachen brachte.

»Das ist nicht komisch, Vater. Und nenn mich bitte nicht Schmetterlingchen. Ich bin vierzehn Jahre alt und damit beinahe eine erwachsene Frau.«

»Aber Schmetterlingchen, nun beruhige dich doch wieder ...«

»Mich beruhigen?«

Empört sprang Victoria von der Sessellehne auf und tigerete im elegant eingerichteten Arbeitszimmer des Earls auf und ab. Vorbei an den flackernden Gasleuchten an den Wänden, die die Dunkelheit der Nacht vertrieben. Vorbei an den Stapeln aus Fachschriften und schweren Büchern, den mit technischen Spielereien beladenen Regalen, dem barocken Sekretär, der vor lauter bekritzelter Schriftstücken überquoll. Schließlich blieb sie an einem massiven Marmorglobus stehen, dessen unentwegte Rotation durch eine Anordnung von dünnen Zuleitungen und klickenden Hebeln gewährleistet wurde. Victoria schwärmte nicht sonderlich für das Arbeitszimmer ihres Vaters. Es platzte aus allen Nähten. Vollgestopft mit Krimskrams und den seltsamen Erfindungen, an denen



Earl Hellingway unentwegt arbeitete. Und jetzt dachte er seit Wochen nur noch an dieses Symposium. Was für eine absurde Idee! Victoria versetzte dem steinernen Sockel des Globus einen Tritt, der ihr gesamtes Missfallen ausdrückte. Dann fuhr sie mit erhobenem Zeigefinger herum.

»Ich werde mich beruhigen, wenn du endlich vernünftig geworden bist, Vater! Deine Verpflichtungen mir gegenüber scheinst du jedenfalls völlig zu vergessen. Willst du mir denn überhaupt keine Gesellschaft mehr leisten?«

»Liebes, es ist eben sehr viel vorzubereiten«, rechtfertigte sich Earl Hellingway atemlos. »Selbst der Conseil du Roi hat sein Erscheinen angekündigt. Eine ganz wichtige Persönlichkeit von der Zentralregierung in Paris. Stell dir vor! Wer soll die ganze Arbeit denn erledigen?«

Victoria prustete Luft zwischen den Lippen hervor. »Jemand anderer, Vater. Dieser Monsieur. Wer auch immer.«

»Monsieur Pignon hat genug eigene Aufgaben. Das weißt du doch, Liebes. Ich habe mit ihm einige Verbesserungen der gesamten Maschinenanlage besprochen. Die Welt muss in Erstaunen versetzt werden. Das ist eine Notwendigkeit, kein beliebiger Zeitvertreib.«

»Hmpf. Kein Zeitvertreib«, ätzte sie. »Mutter würde vor Entsetzen über dein Betragen auf der Stelle in Ohnmacht fallen. Wenn sie noch am Leben wäre. Ach, liebste Mama, mit was für einem Klotz von Vater du mich allein gelassen hast!«

Ein dezentes Räuspern unterbrach die Schimpftirade Victorias. Irritiert wandte Victoria sich Dr. Hancock zu. Der hob beschwichtigend die Arme. »Ich werde hier wohl nicht mehr gebraucht. Daher möchte ich mich nun empfehlen. Es war-



ten Patienten auf mich, die ebenfalls meiner Unterstützung bedürfen.«

»Natürlich, mein lieber William, natürlich«, antwortete der Earl. »Meinen Dank für deinen schnellen und hilfreichen Besuch. Aber dass du mich ausgerechnet in dieser misslichen Situation verlassen willst. Wehrlos brüskten Attacken ausgesetzt ...« Earl Hellingway deutete unbestimmt, jedoch mit einem verschmitzten Lächeln in die Richtung seiner Tochter.

»Vater!«

»Nur ein kleiner Scherz, mein Schmetterlingchen. Nur ein Scherz. Nun sei mir nicht mehr böse, ja? Ich verspreche dir, dass ich mich ab sofort intensiver um dich kümmern werde. Soweit es die Zeit erlaubt.«

Victoria verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust. Ihre Lippen pressten sich so fest aufeinander, dass sie beinahe jede Farbe verloren. Schweigend sah sie zu, wie Dr. Hancock dem Earl die Hand schüttelte.

»Vergessen Sie bitte nicht meine Anweisungen, Earl Hellingway. Dreimal täglich drei Tropfen Laudanum, dann sind Sie bald wieder auf den Beinen und erleben Ihr Symposium außerhalb des Bettes. Lady Victoria, meine Empfehlung.«

Damit wandte sich der Doktor ab und verließ das Arbeitszimmer. Kaum hatte sich die Tür hinter dem Leibarzt des Earls geschlossen, brachte ein wummerndes Stampfen aus den tiefen Eingeweiden von Birch Manor den Kristallleuchter an der Decke zum Klingen. Victoria stieß erschrocken einen spitzen Schrei aus und eilte in die Arme ihres Vaters.



»Herrje, was ist denn da schon wieder los?«, schimpfte der Earl ungehalten. »Kann man sich nicht einmal eine Minute anderen Dingen widmen?«

»Vater, was war das?« Ihre Stimme zitterte, mehr, als sie es selbst zulassen wollte. Sie hasste diese Maschinen mit ihrem Gestank und dem ständigen Lärm. Allerdings genoss sie durchaus die eine oder andere Annehmlichkeit, die ihr das Leben auf dem fortschrittlichen Landgut ihrer Familie versüßte. Wer in aller Welt verzichtete schon gern auf Aufzüge? Sie jedenfalls nicht.

»Wahrscheinlich ist es nichts, über das man sich sorgen müsste«, versuchte Earl Hellingway seine Tochter zu beruhigen. »Wolltest du nicht mit Mrs Leboir in die Stadt fahren? Das wäre doch jetzt genau das Richtige, oder?«

Victoria seufzte theatralisch. »Du hast recht. Alison wird bestimmt schon auf mich warten. So entkomme ich wenigstens für ein paar Stunden diesem Irrenhaus. Ich hoffe nur, mein Zuhause steht noch, wenn ich zurückkomme.« Victoria drückte ihrem Vater einen Kuss auf die Stirn und löste sich aus seiner Umarmung. »Glaube ja nicht, dass du mir so leicht davonkommst. Du wirst dich ausruhen. Ich kann mich doch darauf verlassen, Vater?«

Earl Hellingway lächelte. »Aber natürlich, Schmetterlingchen. Ich wünsche dir viel Spaß. Kauf dir etwas Schönes, ja? Ein neues Kleid vielleicht? Ich möchte, dass du besonders hübsch aussiehst, wenn ich dir auf dem Empfang heute Abend die wichtigsten Männer Großbritanniens vorstelle. Schließlich müssen wir langsam an deine Zukunft denken. Ich hoffe, dass sich bald eine annehmbare Partie für dich findet, mit der du auch einverstanden bist.«



Victoria rollte mit den Augen, während sie die Arme ent-rüstet in ihre Hüften stemmte. Schon wieder das leidige The-ma. »Du willst mir doch nicht erneut mit diesem erbärmlichen Langweiler kommen? Allein der Name: Joseph Newcomen. Vater, ich bitte dich. Eine tote Schildkröte vermag interessan-tere Gespräche zu führen.«

»Mein Schatz, Joseph entstammt einer äußerst gebildeten und angesehenen Familie«, erläuterte der Earl sachlich. »Sein Vorfahre war Thomas Newcomen. Der Thomas Newcomen. Eine Legende in der Geschichte Großbritanniens, ein bril-lanter Geist und Erfinder der Dampfmaschine. Joseph wird diesem Namen in Zukunft jede verdiente Ehre erweisen. Ich kann mir niemand Besseren für dich wünschen.«

»Dann heirate du ihn doch, wenn er dir so sehr gefällt«, gab Victoria pikiert zurück. »Ich bin mir sicher, ihr werdet euch hervorragend unterhalten und den ganzen Tag in deinem Ar-beitszimmer verbringen.«

Erschöpft verzog der Earl das Gesicht. »Nun ist es aber ge-nug, Schmetterlingchen. Das ist ein äußerst ungebührliches Betragen für eine junge Frau. Besonders für eine Tochter aus gutem Hause. Und insbesondere für dich.« Wie immer fiel es ihrem Vater überaus schwer, einen tadelnden Ton ihr ge-genüber anzuschlagen. Seit dem Tod ihrer Mutter litt er un-ter Schuldgefühlen. Victoria wusste das. Es hielt sie dennoch nicht davon ab, ihn bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern.

»Wie du meinst, Vater. Dann wird es dich bestimmt nicht stören, wenn ich mich besser den Vergnügungen hingebe, die sich für eine solche Frau gehören. Vielleicht besticke ich schnell ein Kissen, das ich dir unter den Kopf legen kann, falls du wieder eine Kurzatmigkeit erleidest.«



Damit rauschte Victoria aus dem Zimmer, bevor Earl Hellingways Gesichtsfarbe einen zarten Ton von Magenta annahm.



## DER TRAUM VOM WAISENHAUS



Der Monsieur stand am Fenster des Besucherzimmers und betrachtete die Gewitterwolken, die stoisch über das Waisenhaus hinwegzogen. Der Himmel wanderte in Grau und Schwarz daher. Regen trommelte gegen die Fensterscheibe. Der Monsieur hielt seine Hände hinter dem Rücken verschränkt. Florance sah er nicht an und sie fühlte sich mehr und mehr unwohl dabei. Mit keiner Silbe hatte der Monsieur ihr erlaubt, sich zu setzen, daher war sie mitten im Zimmer stehen geblieben.

»Du bist se'r talentiert, mein Kind.«

Der Akzent des Monsieurs war nicht zu überhören. Er lag schwer auf jedem Wort des französischen Mechanikers. Florance war das von klein auf vertraut, auch die Erzieherinnen des Londoner Waisenhauses besaßen ihn. Er gehörte zu ihnen, so wie jedes Zimmer ein Porträt von Kaiser Napoleon aufwies, der diese Einrichtung höchstpersönlich gegründet hatte. Am Morgen nach dem Weckruf ließ die Leiterin des Waisenhauses die Kinder in der Andachtshalle antreten. Damit sie gemeinsam dem Kaiser, der Großbritannien nach dem großen Krieg unter seine Obhut genommen hatte, dafür dankten. Den Tag über sprachen sie ausschließlich Französisch mit den Kindern. So lernten sie die Ausdrucksweise am schnellsten. Bei den Kleinsten erlaubten sie für gewöhnlich immer wieder einmal eine Ausnahme, besonders, wenn diese Schwierigkeiten hatten, sich einzugewöhnen. Es wun-



derte Florance, warum der Monsieur mit ihr Englisch sprach, obwohl sie fließend Französisch beherrschte. Aber sie wagte nicht, ihn danach zu fragen.

»Es wäre eine Vergeudung, disch nischt zu fördern«, sprach der Monsieur weiter. »Metall und Dampf liegen dir im Blut. Ich habe misch da'er entschlossen, etwas Ungewö'nliches zu tun. Etwas beina'e Anstößiges.« Der Monsieur atmete einmal tief ein und aus. »Du wirst bei mir in die Le're gehen. Obwo'l du als Tochter englischer Eltern natürlich niemals die Akademie in London besuchen wirst. Das ist nur uns Franzosen gestattet. Trotzdem kannst du es weit bringen, wenn du es willst. Das ist sischer.«

Obwohl Monsieur Pignon ihr keine Frage gestellt hatte, antwortete Florance artig. Sie war erst zehn Jahre alt, seit sie denken konnte hier im Waisenhaus, aber nicht dumm. Das war sicher einer der Gründe, warum der Monsieur sie zu sich holen wollte. Den anderen hatte er ihr eben genannt. Innerlich jubelte sie vor Freude. Sie kam hier endlich heraus. Zwar hatte sie in den letzten Jahren eine, vielleicht zwei Freundschaften geschlossen, doch die Mädchen waren recht schnell zu ihren neuen Eltern gezogen. Französische Waisen für französische Eltern. So war es eben. Florance war seitdem mehr für sich geblieben.

»Qui, Monsieur.«

»Bon. 'eute wird dein letzter Tag 'ier im Waisenhaus sein. Isch warte vor der Eingangstür auf disch. Du 'ast genug Zeit, deine 'abseligkeiten zusammenzupacken. Aber vor'er ...«

Der Monsieur drehte sich abrupt zu ihr um und sah sie eindringlich an.

»Ja, Monsieur?«



»Vor'er musst du aufwachen, Florance. Du musst aufwachen.« Er eilte zwei Schritte vorwärts, stand plötzlich genau vor Florance, hatte sie an den Schultern gepackt und schüttelte sie.

»Was ... was soll ich?«, antwortete sie begriffsstutzig.

»Wach auf! Wach um 'immels willen auf, Florance! Isch bitte disch!«

Mühsam öffnete sie die Augenlider, obwohl sie hätte schwören können, dass sie gar nicht geschlossen gewesen waren. Direkt über ihr schwebte das verschwommene Gesicht Monsieur Pignons. Seine Stirn war von Sorge zerfurcht. Ein Ölfleck zog sich quer über Nase und Wange. Eine Brandblase hatte sich auf der anderen Seite gebildet. Schmerzlich stellte Florance fest, dass er sie immer noch schüttelte. Warum sah sie ihre Umgebung nur so unscharf? Sie spürte, wie ihre Magensäure brodelte und ihr übel wurde.

»Monsieur ... Pignon, Sie können jetzt ... damit aufhören.« In ihrem Kopf schlug jemand dröhnend gegen einen riesigen Gong. Für einen Moment wünschte sie sich das Sirren zu Beginn ihrer Ohnmacht zurück. Das wäre erträglicher. »Bitte. Ich ... bin doch ... da«, stöhnte sie, während sie sich mühselig hochstemmte. Monsieur Pignon reichte ihr eine Hand und hievte sie auf ihre Füße. Die Explosion hatte sie tatsächlich mehrere Meter tief in die Maschinenhalle geschleudert.

»Isch befürchtete, du wärst ...« Monsieur Pignon sprach es nicht aus, aber auch so wusste Florance, was er meinte.

»Bin ich nicht. Zum Glück. Aber was genau ist eigentlich passiert?« Stöhnend rieb sie sich die Stirn. Bei der Bewegung stieg ihr der Geruch von verschmortem Haar in die Nase. Seufzend zog sie die Reste ihrer Mähne nach vorne. Die



Hitze hatte sie ein gutes Stück davon gekostet, sodass die übrig gebliebene Länge bis kaum auf die Schulter reichte.

»Was passiert ist? Wir wurden sabotiert!« Von einer Sekunde auf die andere verflog die Sorge des Monsieurs und tauschte den Platz mit der Wut des Gerechten. »Ein verfluchter irgendwer hat sich eingeschlichen und den Druckverteiler beschädigt. Bevor isch mitbekam, was nischt stimmt, ist das Ding schon in die Luft geflogen. Dieser jemand wusste se'r genau, was er tat.«

Florance sah angestrengt zu der Stelle, an der sie vorhin zwischen die Rohre geklettert war. Langsam schärften sich Schemen zu Umrissen. Vom Druckverteiler war nur eine rauchende Ruine übrig geblieben. Teile des Kessels lagen verstreut herum. Einer der großen Kolben war umgestürzt und hatte eine der Zuleitungen verbogen.

»Ein Saboteur? Aber warum? Warum hier?«

»Was weiß denn isch? Nischt jedem Engländer gefallen die französischen Freunde des Earls, n'est-ce pa?«

»Die sind dann aber Unruhestifter, Monsieur, keine Saboteure«, überlegte Florance. Allmählich wurde das Dröhnen in ihrem Kopf leiser. »Womöglich ist es wegen dem morgigen Treffen der Erfinder. Das Symposium des Earls. Wir sollten schleunigst mit den Reparaturen anfangen.« Florance rückte ihre Jacke zurecht und klemmte sich eine lose Haarsträhne hinter das linke Ohr. Sie war bereit, sofort loszulegen, obwohl sich ihre Beine etwas wackelig anfühlten. Ihr Vormund hielt sie auf.

»Nischt einmal ein gewaltiges 'eer von Meschanikern wird dieses Durscheinander bis morgen Abend reparieren können. Selbst, wenn isch das überhaupt irgendwo'er bekäme. Und du



musst dich ausruhen.« Monsieur Pignon seufzte ratlos. »Wir haben im Lager keinen Ersatz für den Verteiler. Und bis ein anderer aus London eingetroffen ist, ist es längst zu spät.«

»Aber wir müssen doch irgendwas tun können!«, protestierte Florance. »Mit Ihrem Wissen bauen wir im Handumdrehen selbst ein Ersatzgerät.«

»Florance, vielleicht dieses Mal nischt. Sogar isch weiß gerade nischt weiter. Ich werde nach oben gehen und dem Earl beichten, dass er eine Weile auf einige Dinge verzichten muss. Die Aufzüge, die Verteidigungsanlagen ... und vor allem die Neuerungen, die er seinen Gästen präsentieren wollte. Mit ein bisschen Glück bringt ihn das nischt um.« Monsieur Pignon verzog den Mund zu einem misslungenen Anflug von Galgenhumor. Erschöpft rieb er sich mit der flachen Hand über die Stirn. Florance hatte ihren Mentor noch nie so niedergeschlagen gesehen.

Ein Klingeln schallte durch die Maschinenhalle. Jemand hatte die Rufanlage des Hauses betätigt und Florance rechnete sich an zwei Fingern aus, wer es war.

»Ich fürchte, er weiß es bereits, Monsieur.«

Monsieur Pignon nickte. Dann eilte er zur Anlage herüber, nahm die beiden Messingtrichter von der Wand, hob den einen an sein Ohr, den anderen vor seinen Mund.

»Qui?«

Es folgte eine Pause, in der Monsieur Pignon schwieg und zuhörte. Dann nickte er, gab eine kurze Antwort und hängte die Trichter an ihren Platz. Mit einem ungehaltenen Gesichtsausdruck drehte er sich zu Florance um.

»Der junge Lord Edward ist von seiner Spazierfahrt zurück. Und wie üblisch verlangt er nach dir. Wie es aussieht, wurde



dein Wunsch nach etwas zu tun soeben erfüllt. Geh und sie' nach, was dieser ...«

»Cretin?«, half Florance frech aus.

»... was der junge Lord für ein Problem mit der Droschke 'at«, berichtigte Monsieur Pignon. »Auch, wenn isch davon ausge'e, dass er selbst mal wieder die Ursache ist. Wenn du das erledigt 'ast, legst du disch für eine Weile 'in, verstanden? Isch werde Earl 'ellingway inzwischen Berischt erstatten.«

»Wenn Lord Edward die Droschke schon wieder verbeult hat, dann kann er was erleben.« Genervt verdrehte sie die Augen beim Gedanken an den Sohn des Earls, was ihr Kopf sofort mit einem schmerzhaften Stich bestrafte. »So furchtbar wie er kann doch niemand auf dieser Welt fahren.«

»Wollen wir es 'offen. Und, Florance ...«

»Ja, Monsieur Pignon?«

»Vergiss nischt wieder, wer Lord und wer Bedienstete in diesem 'aus ist«, mahnte ihr Vormund. Damit wandte er sich um und verließ die Maschinenhalle. Florance sah ihm hinterher, bis er durch die Ausgangstür verschwunden war. Erst dann flüsterte sie zähneknirschend ihre Antwort.

»Natürlich, Monsieur.« Bestimmt würde ihr das leichter fallen, wenn Lord Edward sie nicht ständig mit seinen Angebereien von ihrer wichtigen Arbeit abhalten würde, grummelte sie in Gedanken.

